

<b>Zeitschrift:</b>	Mitteilungen der Antiquarischen Gesellschaft in Zürich
<b>Herausgeber:</b>	Antiquarische Gesellschaft in Zürich
<b>Band:</b>	46 (1972-1975)
<b>Heft:</b>	3
 <b>Artikel:</b>	Das Zürcher Goldschmiedehandwerk im 16. und 17. Jahrhundert
<b>Autor:</b>	Lösel, Eva-Maria
<b>Kapitel:</b>	VII: Zusammenfassung
<b>DOI:</b>	<a href="https://doi.org/10.5169/seals-378947">https://doi.org/10.5169/seals-378947</a>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 24.01.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

ist<sup>1</sup>. Das Einzugsgebiet der Messe reichte im 17. Jahrhundert bis nach Genf, Chur, Markirch und nach Augsburg und Nürnberg. Die auf den Messen gehandelten Gold- und Silberwaren wurden jeweils durch einen Münzwardein, meist dem von Zürich, oder einen Goldschmied geprüft, um so die oftmals bedeutend schlechteren Waren der fremden Händler und deren unlautere Konkurrenz fernzuhalten<sup>2</sup>. Besonders die Schwäbisch-Gmünder Arbeiten, die oft nicht mehr als 7- bis 8- oder 9löthig waren, sowie die schlechten Genfer Goldarbeiten erregten Anstoß.

## *VII. Zusammenfassung*

Die hier dargestellte Geschichte des Zürcher Goldschmiedehandwerks des 16. und 17. Jahrhunderts umfaßt einen geschlossenen Abschnitt in der Entwicklung des Gewerbes. Sie beginnt kurz nach 1500, als etwa ein halbes Dutzend Vertreter dieser Kunst in der Limmatstadt ansässig waren und wegen der neuen Erfordernisse und Voraussetzungen und der damit verbundenen Einstellung der kirchlichen Aufträge den neuen Abnehmer-Verbesserung und Differenzierung der überkommenen mittelalterlichen Arbeitsordnung unternommen wurden.

Die neuen Anforderungen an das Gewerbe wurden von seiten der Bürgerschaft gestellt, die nach der Reformation der Stadt und der damit verbundenen Einstellung der kirchlichen Aufträge den alleinigen Abnehmerkreis für Werke der Goldschmiedekunst bildeten. Durch Entdeckung der neuen Welt und ihrer reichen Silbervorkommen sowie der verbesserten Möglichkeiten der Ausbeutung der europäischen Silberquellen und der daraus folgenden Senkung der Silberpreise waren die Voraussetzungen zu einer aufstrebenden Entwicklung der Goldschmiedekunst geschaffen. Dies mußte vor allem für die Eidgenossenschaft, die über keine nennenswerten eigenen Edelmetallvorkommen verfügte und stets auf Einfuhr angewiesen war, von Bedeutung sein.

Der Kreis der weltlichen Auftraggeber setzte sich aus wohlhabenden Bürgern, vor allem aber den Zünften und Gesellschaften sowie dem Rat der Stadt zusammen.

Seit der Mitte des 16. Jahrhunderts, als Zünfte und Gesellschaften begannen, von ihren Mitgliedern zu den verschiedensten Anlässen Silbergaben zu fordern und nach Ausweis der Hinterlassenschaftsinventare auch

<sup>1</sup> Ders., a.a.O., S. 95.

<sup>2</sup> Ders., a.a.O., S. 85.

in privaten Haushaltungen vermehrt Silbergeschirr auftauchte, ist ein schlagartiges Anwachsen des Handwerks zu beobachten.

Dieser Prozeß fand seinen Niederschlag in der Gründung einer organisierten Korporation, dem sogenannten Handwerk der Goldschmiede um die Jahrhundertmitte und mehreren neuen Goldschmiedeordnungen, die der Gewährleistung der Qualität von Material und Verarbeitung, deren strengen Überwachung sowie der sorgfältigen Ausbildung des Nachwuchses dienten.

Seine Blütezeit erlebte das Zürcher Goldschmiedehandwerk von der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts bis gegen Ende des 17. Jh. 40 bis 45 Meister fanden im 17. Jahrhundert ständig nebeneinander ihr Auskommen. Gegen Ende des 17. Jahrhunderts, als die politischen Institutionen der Stadt, die Zünfte, wie auch die unpolitischen Gesellschaften zu einer anderen Form der Kapitalanlage als der Anhäufung von Edelmetallbechern übergingen, nämlich der Barzahlung der vorgeschriebenen Summe, bahnte sich der Rückgang des Goldschmiedegewerbes an. Er wurde unterstützt durch empfindliche Preisteuerung und Verknappung des Silbers.

Zünfte und Gesellschaften bildeten die Hauptträger des Zürcher Goldschmiedegewerbes. Seine Meister betätigten sich dementsprechend im 16. und 17. Jahrhundert vor allem als Geräteschmiede. Erst gegen Ende des 17. Jahrhunderts entwickelt sich eine Spezialisierung in Gold- beziehungsweise Schmuckarbeiter. Doch auch dieser neue Zweig konnte das zurückgehende Gewerbe nicht mehr zu neuer Blüte beleben, da in der rein bürgerlichen und streng reformierten Stadt kein bedeutender Abnehmerkreis für luxuriöse Schmuckwaren vorhanden war.

Da es in der Eidgenossenschaft weder Fürstenhöfe gab noch aristokratische Lebenshaltung besonders gepflegt wurde und auch der katholische Kult mit Einführung der Reformation in den meisten Landesteilen abgeschafft wurde, bestanden keine Institutionen, die höchste Ansprüche an ein Luxusgewerbe wie das der Goldschmiedekunst hätte stellen können. Dadurch wurde sie nicht zu höchster Entfaltung aller Möglichkeiten und Verfeinerung angeregt und entwickelte sich nie zu international hervorragender Bedeutung. Die Beschränkung des Aufgabenkreises auf die Bedürfnisse eines rein bürgerlichen Abnehmerkreises ließ aber, wie uns die erhaltenen Werke Zürcher Meister des 16. und 17. Jahrhunderts beweisen, gerade auf dem Gebiet der Silberschmiedekunst und hier vor allem in den Trinkgefäßen eine schwerlich zu übertreffende Meisterschaft erreichen. Besonders der zünftische Pokal ist wohl an keinem Ort zu solch einfallsreicher Vielfalt der Formen entwickelt worden wie in der alten Eidgenossenschaft.